Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 28 (1938)

Artikel: Afterweek, Halberneun und Amalia : eine Kleinstadtgeschichte
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947766

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Afterweek, Halberneun und Amalia

Eine Kleinstadtgeschichte von Carl Friedrich Wiegand

«Fünfunddreissig Karolin!» hatte der alte Wenzel geboten.

Der Seidenstricker, der direkt hinter ihm stand, flirrte, diebisch lächelnd, alle Umstehenden an, lenkte ihre Blicke auf den alten Wenzel und rief, scheinbar gleichgültig:

«Vierzig Karolin!»

Kein Mehrgebot folgte.

Da fiel der Hammer des Auktionators zum letzten Mal.

Der Seidenstricker hatte den Gaul für vierzig Karolin, während der Schimmel, wie der Metzger Debus sagte, nicht einmal so viel wie seine Haut wert war . . .

Das schadenfrohe Gelächter, das der alte Seidenstricker dem Wenzel gegönnt hätte, war nun über ihn selbst gekommen . . . doch halt! Ich muss die Geschichte in guter Ordnung erzählen.

Der alte Seidenstricker war ein Bäckermeister in St. Veith, der sich zu einer Zeit zur Ruhe gesetzt hatte, in der mancher Bäcker den Brotteig noch selbst macht. Früher lieferte er täglich eine ausgezeichnete, knusprige Semmel, die man im ganzen Städtchen ebenso sehr liebte, wie eine Neuigkeit, und auf beides verstand sich der Alte. Ehemals ein recht beliebter Bürger, hatte er an Wohlgelittenheit wesentlich eingebüsst, da er mit zunehmendem Alter spöttisch, scharfzüngig, gelegentlich boshaft und ein Lästermaul geworden war. Er war eines der Originale von St. Veith, deren es eine ganze Bildergalerie besass. Obwohl er also längst nicht mehr in der Mitte des Lebens stand, gegen seinen Willen an den Rand geraten war, suchte er bei jeder Gelegenheit Mittelpunkt zu sein. Sein gutes Geschäft hatte er vor Jahren verkauft und genoss den Erlös, ein kleines Guthaben, auf seine Weise als ein privatisierender Altermann. Er hielt sein Geld zusammen, und da er nie unnötige Ausgaben machte, nannten ihn seine Freunde einen Geizhals.

Ein altes Bäckerkäppchen auf einem fast haarlosen Kopf, unrasiert, ewig den Mund halb offen, die Aeuglein ein wenig entzündet, die Hand hinter dem pergamentartigen Ohr, die Linke auf einen Stock gestützt, leicht vorgeneigt — so stand er am Wege in einem verstaubten Rock und schnitt seine Grimasse.

Sein Tagewerk war diese Grimasse.

Zu Hause hielt er es nicht aus. Vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen, war er überall dabei, wo etwas geschah, und überall sagte er seine Meinung, gefragt und ungefragt.

Obwohl er eigentlich keines rechten Mannes Freund war, freute man sich doch in allen Gasthäusern über sein Eintreten. Man brannte auf seine spasshaften und bissigen Bemerkungen.

Als der missliebige und hochfahrende Feuerwehrhauptmann, der sehr verschuldete Gutsherr von Ahlerstein, die Feuerwehr von St. Veith wiederholt auf sein hochgelegenes Gut zur Uebung befohlen hatte, sass die Mannschaft abends geärgert in der «Krone» und begehrte Auskunft von den Stadtvätern, warum zum dritten Mal die Feuerwehrübung droben in Ahlerstein abgehalten werden musste. Da löste sich der allgemeine Grimm in ein Gelächter auf, denn der alte Seidenstricker hatte in die plötzlich eingetretene Stille gesagt:

«Die Hypotheken des hohen Herrn müssen eben gelöscht werden!»

In solchen Augenblicken hatte man den Alten gern und rief sich seine Frechmäuligkeiten anderntags über die Strasse zu.

*

Die Seidenstrickerin, aus einer Glanz- und Feinbügelei stammend, eine geborene Kathie Sauer, und ihre Mutter Barbara waren ebenso stadtbekannt wegen ihrer bösen Zungen und deshalb noch weniger gelitten. Wie es gekommen, dass der vierzigjährige Bäckermeister die Jungfer Kathie Sauer zur Ehegattin erkoren, darüber gab es nur Vermutungen. So viel war in aller Leute Mund, dass Seidenstricker, obwohl er bei Barbara Sauer waschen und bügeln liess und mit der Kathie, wenn sie ihm die Wäsche brachte, spasste, über niemand mehr sich lustig gemacht, ja gelästert hatte, als über die Büglerin und ihre sehr grosse und schlanke Tochter.

Den inneren Zusammenhang dieser merkwürdigen Eheschliessung kannte im Einzelnen nur Otto Lotze, der Stadtschreiber, Schiedsmann und Standesbeamte von St. Veith, genau. Aber Otto Lotze verriet nichts. Er hatte siebzehn Jahre der Stadt treu gedient und wusste, was Amtsverschwiegenheit war.

Im Schweisse seiner Dienstjahre war ihm ein unbändiger Schnurrbart gewachsen, und unter seinen Augen hingen ihm zwei drohende Wassersäcke. Er war Präsident mehrerer Vereine. Als ehemaliger Kranzturner verfügte er über ansehnliche Körperkräfte, war aber

durch das andauernde Bürositzen allmählich etwas beleibt geworden. Er trug ein Paar Stiefel, die mit ihren genagelten Doppelsohlen Zeugnis von seiner Gesinnungstüchtigkeit ablegten, die er als stellvertretender Stadtammann von St. Veith in tiefster Verbissenheit an den Tag legte.

Seitdem Otto Lotze die eheliche Verbindung zwischen dem Bäckermeister Viktor Seidenstricker, den er eines Tages zu einer ernsten Unterredung zu sich bestellt, und Fräulein Kathie Sauer zustande gebracht hatte, schwärmte Frau Barbara, die durchaus kein dürres Brennholz war, für ihn und bügelte ihm noch einmal so fein Kragen, Röllchen und Vorhemden.

Otto Lotze wusste überdies aus dem Steuerregister, dass die Witwe nicht unvermögend war.

Wenn er an ihrem Häuschen vorüberging, so reckte er sich, als habe ihn die Büglerin von Kopf bis zu Fuss gestärkt, und grüsste tief in ihre Fenster. Er drückte im Marschieren das linke Bein durch und schleifte es ein wenig nach, denn auf diesem Beine hatte die grosse Paukentrommel der Bataillonsmusik gelegen. Mit diesem Beine und einem wohleingeübten Ruck seines Bauches hatte er die grosse Trommel der Stadtkapelle, der er schon über zwölf Jahre angehörte, heroisch vor sich hergeschleudert, wenn sein Paukenschlägel den Marschtakt auf das Kalbfell donnerte; denn er war ein grosser Musikliebhaber, der das Schlagzeug für das Wichtigste in der ganzen Kapelle hielt.

Der alte Seidenstricker, der zum Gaudium der Stadt die Eigenart eines jeden nachäffen konnte, pflegte, wenn Otto Lotze anmarschiert kam, zu seiner Umgebung zu sagen:

«Guckt! Er hat ewig die Pauk auf dem Bein. Er trummelt wieder!» Und er schlich, wenn der Stadtschreiber vorübergegangen war, hinter ihm her, um mit herausgestrecktem Bauche, Schritt und Gewohnheiten Lotzes in starker Uebertreibung zu kopieren.

Der Stadtschreiber sah sich nie um, aber man hatte ihm dies zugetragen; er war entschlossen, den Spötter in seiner Weise dafür empfindlich zu strafen.

Seidenstricker war bei seiner Verehelichung — wenn schon, denn schon! — in das Haus seiner Frau gezogen, seine Schwiegermutter, Frau Barbara Sauer, hatte ihre Glanzbügelei an den Nagel gehängt; denn kaum war ein Jahr dahingegangen, da heiratete Otto Lotze die Schwiegermutter Seidenstrickers, die etwa im gleichen Alter mit ihm stand, und zog ebenfalls in ihr Haus.

Da ging dem sonst um keinen Witz verlegenen Seidenstricker für einige Tage der Humor aus. Er wand sich wie ein Aal in der Reuse, aber es half ihm nichts. Zu allem war die Gegenpartei stärker als er, und Otto Lotze verlangte obendrein als strenger Hausmeister Unterordnung. Er nahm eine neue Verteilung der Wohnungen vor, also, dass Seidenstricker mit Kathie die kleinere und kalte Wohnung im Hochparterre erhielt, während die Familie Lotze im oberen Stockwerk sich einrichtete.

Die Ehe Seidenstrickers war, nach einem Knäblein, das, kaum halbjährig, starb, kinderlos geblieben, was eigentlich kein Wunder war. Kathie war wohl mit den Jahren hagerer aber nicht ansehnlicher geworden. Seidenstricker schaute zuweilen prüfend an seiner langen, starkknochigen Gattin in die Höhe; aber ein Filou, das der Pfiffige von Natur aus war, wandte er seine Blicke lieber freundlicheren Bildern der Weiblichkeit zu, was natürlich zu häufigen Zwisten der Eheleute Anlass gab.

So lange Seidenstricker im Besitze seines kleinen Vermögens war und für den Haushalt sorgte, blieb der Hausfriede zur Not gewahrt. Eines Tages aber geriet er auch in pekuniäre Abhängigkeit von seiner Frau und verlor dadurch jeden Halt.

Daran war Isaak Wenzel schuld.

Seidenstricker behauptete es wenigstens, wenn auch ohne jeden Grund. Ihn reizte der Handelsmann, weil diesem alles glückte, und ihm dagegen alles, was er seit seiner Verheiratung unternahm, fehlschlug.

Isaak Wenzel war einer der begütertsten Bürger von St. Veith, von Beruf Viehhändler; er besass die grössten Stallungen und ausserdem in der ganzen Talschaft Felder und Wiesenland. Seidenstricker, der den meisten eingesessenen Bürgern Uebernamen gegeben — so dem Schlossermeister Franz Haut, der eine sozialdemokratische Zeitung hielt, «Rothaut»; einem Metzgermeister, namens Brandt, der die Gewohnheit hatte, täglich jeder Wirtschaft wenigstens einmal einen kurzen Besuch abzustatten, «Rundbrenner» — hatte auch Wenzel mit einem solchen bedacht. Die Veranlassung hiezu bot ein Einbruch im Hause des Viehhändlers. Man las einige Tage später eine seltsame Bekanntmachung im «Tagblatt von St. Veith».

Diebstahl!

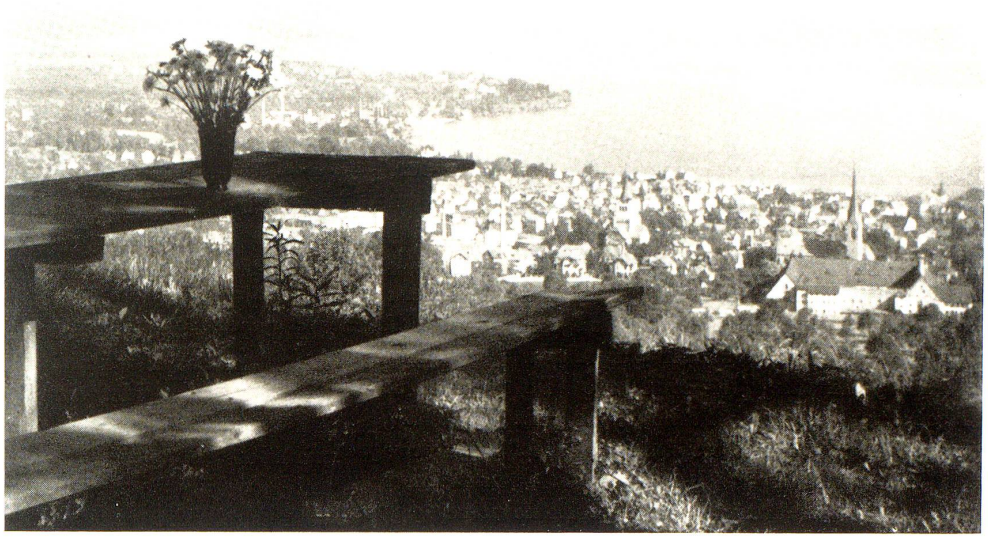
Derjenige, wo denjenigen, wo gestern in meiner Abwesenheit, gegen Halberneun, in mein Geschäft eingedrungen, woselbst er meine Kasse, wo über 100 Karolin enthielt, erbrochen, mich so anzeigt, damit ich gegen ihn den Rechtsweg beschreiten kann, erhält eine Belohnung von 10 per Cent.

Isaak Wenzel.

Diese Anzeige, die in allen Wirtschaften laut vorgelesen wurde, hatte den doppelten Erfolg, dass sie grosse Heiterkeit erregte und ihrem Verfasser von Stund an den Uebernamen «Halberneun» eintrug. Die Taufe hatte Seidenstricker vorgenommen.

Der alte Wenzel nahm es durchaus nicht krumm, wenn der Amtsrichter, ein Mann, mit dem sich zu spassen verlohnte, «Halberneun» zu ihm sagte. Die Zutraulichkeiten der Grossen dieser Welt soll man mit dankbarem Lächeln ertragen, auch wenn es kleine Bosheiten sind. Aber vom Seidenstricker sich uzen zu lassen, das fehlte noch, von diesem «Afterweck»!

Denn auch der Bäckermeister hatte seinen Uebernamen. Wenn der Seidenstricker seine knusprigen Semmeln und sein duftiges Brot gebacken hatte, erwachte



Blick von der Jugendherberge auf Rorschach

Phot. E. Boller, Rorschach

in seinem Herzen das Mitleid mit den Notleidenden. Aus diesem Mitgefühl und den Teigresten, die in den Backtrögen klebten oder übriggeblieben waren, all dem Krümelzeug, das kein sauberer Bäckergeselle an Armen, Händen und Fingern lässt, entstand dann der berüchtigte «Afterweck», den er sehr billig abliess und an Handwerksburschen verschenkte: allein die hungrigen Hunde, denen der Hinterlistige Brocken davon zuwarf, rissen mit grossen Sätzen aus ...

«Sein Streben, Kampf und Lebenszweck
War lebenslang der Afterweck ...»

So schloss ein Gedicht im Tagblatt, das ein Schullehrer dem Seidenstricker gewidmet hatte, als er vom Schauplatz der Bäckerzunft abtrat. Seit der Veröffentlichung dieses Gedichts führte er den Namen «Afterweck», und wenn er den alten Wenzel mit «Halberneun» anredete, dann zögerte der Handelsmann nicht, ihm den «Afterweck» zurückzugeben.

Der Afterweck rieb sich also seit vielen Jahren gerne am Halberneun, hänselte und bespöttelte ihn. Die Ursache seiner Abneigung war eine weit und breit bekannte verfehlte Spekulation, die nicht nur den Seidenstricker hineingelegt, sondern auch manchem wohlhabenden Bürger von St. Veith schweren Schaden gebracht hatte, während der alte Wenzel gut davongekommen war.

St. Veith war eines Tages über die Nachricht in grosse Unruhe geraten, dass seine Eisenbahn, eine Hauptverkehrslinie, die, weitab vom Städtchen, an einem Berghang dem «Hohen Landrücken» zustrebte, in die Talsohle verlegt werden sollte. Man wollte die grosse Steigung, die viel Kohlen kostete und ausserdem einen beträchtlichen Umweg und damit eine wesentliche Verzögerung der Schnellzüge brachte, durch einen Tunnel ausschalten. Die Trasse der Eisenbahnlinie sollte somit samt den weitläufigen Bahnhofsanlagen in direkte Nähe von St. Veith kommen.

Die Vermessungen zu dem Plane hatten schon begonnen.

Da bemächtigte sich der Bürger von St. Veith über Nacht ein Spekulationsfieber, und nachdem die ersten Vermessungsstangen und Profile aufgepflanzt waren, begann die Jagd nach Land. Es gab Wiesen und Felderstreifen, die dreimal, andere die im Laufe weniger Monate fünfmal den Besitzer wechselten, und Notariat und Katasteramt hatten vollauf zu tun. Man wusste, dass der Staat gut zahlte, auch wenn er enteignete.

Als man sich wunderte, dass der alte Wenzel diesmal unbeteiligt blieb, antwortete er:

«Es ist noch gar nicht sicher, dass die Bahn verlegt wird, ebenso wenig, wohin der Tunnel kommt. Baut man einen Basistunnel, dann freilich kommt die ganze Bahn in die Talschaft. Das ist aber eine Sach', wo der Staat sich dreimal überlegen wird. Bohrt man aber den Tunnel höher, dann wäre es eine Dummheit, wenn man die Bahn schon bei St. Veith ins Tal legen tät.»

Das leuchtete jedem ruhig Denkenden ein.

Seidenstricker aber kniff das linke Auge zu und pfiff sich eins. Das tat er immer, wenn er sich unbeteiligt stellte und etwas besser zu wissen glaubte.

Wenzel hatte unter seinen vielen guten Grundstücken, an deren Verkauf er nicht im Traume dachte, ein paar grosse saure Wiesen, die er als Bauland erworben hatte. Da sich aber die Stadt nach einer andern Seite entwickelte, waren sie ihm feil. Dem Seidenstricker aber riet er vom Kaufe ab, wodurch jener freilich nur noch mehr Lust danach bekam. Er erwarb sie, und Wenzel liess sich das Zweieinhalbfache des ortsüblichen Preises dafür bezahlen. Ausserdem kaufte Seidenstricker jeden Acker, den er ergattern konnte, ja er glaubte zu wissen, wohin der Bahnhof mit seinen weitverzweigten Geleisanlagen zu liegen käme ...

Ueber die Hälfte seines greifbaren Vermögens hatte er so angelegt, und er vermochte auch die Seidenstrickerin und Frau Barbara Lotze für die «sichere Spekulation» zu interessieren. Es geschah in diesen Tagen, dass Otto Lotze ihn ausnahmsweise in seiner Wohnung empfing, freundlichere Worte mit ihm tauschte und mit Frau Barbara, falls das Geschäft gelänge, den Plan einer verspäteten Hochzeitsreise erwog. Als Seidenstricker das Gelingen der Spekulation als ganz sicher bezeichnete, liess Otto Lotze seine Augen wie Glasknöpfe hervortreten, griff in seinen gewaltigen Schnurrbart und wickelte ihn erst fünfmal um den Zeigefinger, ehe er ihn zu martialischer Länge auszog.

Nach drei Monaten redete der alte Wenzel den Bäckermeister auf der Strasse an:

«Seidenstricker, wenn du etwas an deinem Land verdienen willst, so verkaufe jetzt! Kauflustige gibt's genug.»

Wenzel wurde noch eindringlicher:

«Hör auf mich, Seidenstricker! Ich mein's gut! Das Geschäft muss verstanden sein. Spekulieren heisst: früh anfangen und beizeiten aufhören. Wer das Letzte aus dem Bierglas will, dem fällt schliesslich der Deckel auf die Nas' ...»

Allein der Seidenstricker wusste es besser. Er schlug die wohlgemeinten Worte Wenzels in den Wind.

Aber Isaak Wenzel behielt mit seinen Zweifeln recht. Die Bahn wurde nicht in die Talsohle verlegt, und die Spekulanten, die noch Gelände in den Händen hielten, hatten das Nachsehen; zu diesen gehörte auch der alte Seidenstricker.

Mit dem teuer erworbenen Land hatte er den grösseren Teil seines Vermögens verloren. Das Oedland liess sich nicht einmal verpachten; es war nur mit grossem Verluste zu verkaufen — und nun stellte der verschämte Seidenstricker gar das kühne Ansinnen an Wenzel, das Land für den Kaufpreis wieder zurückzunehmen.

Dazu konnte Isaak Wenzel nur lächeln.

Seidenstricker aber behauptete seit diesem Tage, der Wenzel habe ihn hineingeritten, denn er habe vorher gewusst, dass die Bahn nicht verlegt würde und deshalb auch nichts gewagt. Seine Abneigung gegen den Halberneun wurde allmählich ein stumpfer Hass.

*

Fast ein Jahrzehnt war darüber vergangen, und der Streit zwischen dem Seidenstricker und seinen Hausgenossen, die ihm bei jeder Gelegenheit die damals erlittenen Verluste vorwarfen, währte noch immer.

Wie nun der alte Seidenstricker heute, deshalb guter Dinge, weil die Seidenstrickerin über Land gegangen war, aus dem Hause trat, kam der Halberneun die Gasse herunter.

Er war aber nicht allein. Vor ihm ging ein Schwarm Menschen, in deren Mitte ein ziemlich alter Schimmel geführt wurde, der im Hofe der Wirtschaft «Zum goldenen Rad» versteigert werden sollte. Einen Augenblick hielten die Vorbeigehenden beim Seidenstricker mit Gruss und Gegengruss an.

Der neue Tierarzt des Städtchens, ein etwas linkischer Mann, der sich noch nicht recht eingewöhnt hatte, kam mit seiner auffallend kleinen Frau den Stadtberg herab. Er hiess Arthur Maass und trug den linken Arm nach hinten gebogen, während er mit der rechten Schulter sein kleines Frauchen vorwärts schob. Die Bürger dankten dem höflich grüssenden Arzte, Seidenstricker aber verliess sein Treppenpodest und sagte, auf das ungleiche Ehepaar weisend:

«Anderthalb Maass!»

Alle schauten schmunzelnd dem Paare nach.

«Schaut!» sagte der Seidenstricker, «den Vater des Vieh-Doktors hab' ich gekannt, er war ein Viehhändler, wie der Wenzel Isaak. Guckt! Er zieht mit dem linken Arm immer noch das unsichtbare Kälbchen hinter sich drein ...»

Da es aber gerade halb neun auf dem Stadtturm schlug, gelüstete es den Seidenstricker nach einem besonderen Witz. Er fasste den alten Mann am Westenknopf:

«Wenzel, wieviel Uhr ist es?»

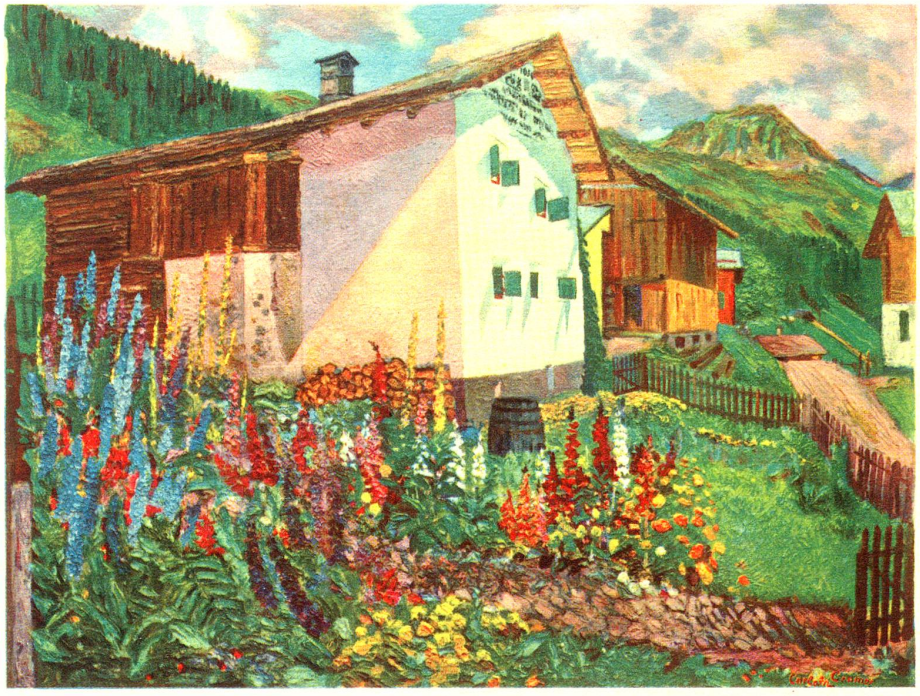
«Halberneun», rief lachend der Schmied Kühle. Wenzel aber zog ruhig seine Uhr, wartete die Stille ab und erwiderte:

«Seidenstricker, nun ist es grad Zeit, dass man einen Afterweck isst — das heisst, wer ihn vertragen kann.»

So begann der helle Morgen mit einem Gelächter über den alten Seidenstricker, und bis zum Abend war es noch lang.

Gute Miene zum bösen Spiele machend, aber innerlich ergrimmt über den Handelsmann, schloss sich der alte Seidenstricker, in der Hoffnung, dem Wenzel heute noch heimzahlen zu können, dem Trupp Bürger an, die mit dem alten Gaul zum «Goldenen Rad» zogen.

Die Auktion war schon seit acht Uhr morgens im Gang. Im Hofe des Gasthauses stand unter vielerlei Gerümpel, um das sich die Bürger von St. Veith seltsamerweise fast gerissen hatten, ein Tisch mit einer Wasserflasche, einer Aktenmappe und einem Hammer. Der Gerichtsvollzieher pausierte gerade und sah nun dem heiter gestimmten Trüpplein entgegen, das soeben das Hoftor durchschritt.



Beispiel aus der Praxis

Aus einer Postkartenserie der Schweiz. Vereinigung für Anormale „Pro Infirmis", Zürich

Farben-Offsetdruck von E. Löpfe-Benz, Buchdruck - Offsetdruck - Verlagsanstalt - Buchbinderei, Rorschach

E. Löpfe-Benz, Rorschach

BUCHDRUCKEREI . OFFSETDRUCKEREI . VERLAGSANSTALT
EIGENE PHOTOGRAPHISCHE REPRODUKTIONSWERKSTÄTTE
UND BUCHBINDEREI

übernimmt gerne jede Arbeit in Buch- oder Offsetdruck, gestaltet nach fremden und eigenen Entwürfen; widmet jedem, auch dem kleinsten Auftrag für commerzielle, gewerbliche, industrielle oder amtliche graphisch herzustellende Drucksachen die grösste Aufmerksamkeit. Geschultes, der Kunst Gutenbergs freudig dienendes Personal, reiches, den modernen Strömungen angepasstes Schriftenmaterial, leistungsfähigste Druckmaschinen, moderne, vielseitige Drucktechnik bilden in meiner Offizin die Grundlage zu charakteristisch erstellten Arbeiten, die gut repräsentieren, denn nur gute Drucksachen sind gute Verkäufer. Rufen Sie uns zur unverbindlichen Besprechung, wir kommen gerne und unterbreiten Vorschläge, Papiermuster und konkurrenzfähige Offerten.

* * *

Ostschweizerisches Tagblatt (Rorschacher Tagblatt)

92. Jahrgang — Gegr. 1854

Chef-Redaktion: H. Niederer - Feuilleton: Max Baur - Druck und Verlag: E. Löpfe-Benz

Stark verbreitete Tageszeitung freisinnig-demokratischer Richtung. - Prompter Nachrichtendienst. Leitartikel über politische und wirtschaftliche Fragen. - Parlamentsbriefe. - Korrespondenten in allen Landesteilen. - Feuilletons vornehmlich schweizerischer Autoren. - Illustrierte Beilagen über alle Wissensgebiete, Mode, Sport, für die Familie. - Illustrierte Monatschronik aus dem Verbreitungsgebiet.

Inseraten-Annahme und Offerten durch die Administration in Rorschach, Telephon 3.45, und durch sämtliche Annoncen-Expeditionen der Schweiz.

Der schweizerische Haus- und Grundeigentümer

Offizielles Organ des Verbandes schweizerischer Haus- und Grundbesitzer

Nebelspalter

Schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift

Der Sektionschef

Offizielles Organ der schweizerischen Militärbeamten

Schweizer Film Suisse

Offizielles Organ der schweizerischen Lichtspieltheaterbesitzer

VERLAGSANSTALT E. LÖPFE-BENZ · RORSCHACH

C. A. Loosli

Erlebtes und Erlauschtes

Das Buch verdankt sein Entstehen teilweise den Anregungen einiger Freunde des Verfassers, die darin bespiegelten Persönlichkeiten und Ereignisse in heiterer, leichter Form festzuhalten, um sie vor der Vergessenheit zu bewahren. Es handelt sich in der Regel um blosse Episoden, die jedoch zur Charakteristik der Leute, die sie betreffen, wie der Zeit, aus der heraus sie geboren wurden, viel beitragen. Zum andern spricht daraus die Freude des Verfassers an dem urwüchsig witzigen und schlagfertigen Humor seines Stammes und Volkes. Wer dessen Pulsschlägen kundigen Ohres zu lauschen versteht, dem mögen da und dort kultur- und sittengeschichtliche Einsichten leichter und vielleicht ebenso klar entgegenblühen, als beim Studium umfangreicher, wissenschaftsbefrachteter Folianten, zu denen sich ja ohnehin nur der seltene, besondere Liebhaber hinzugezogen fühlt, und welche zu lesen der gewöhnliche Mann nur ausnahmsweise die Zeit aufbringt.

In der Hauptsache jedoch ward das Buch als kleiner Beitrag zu jener besinnlichen Heiterkeit gedacht, die unserem Volk in seinen besten Tagen immerdar zu eigen war, die uns jedoch leider sozusagen täglich immer mehr entschwindet, obwohl sie mit bester Menschlichkeit unzertrennlich verbunden ist.

200 Seiten. Kartoniert Fr. 5.—, in Leinen 6.—.

Rudolf Brock

Die Jagd nach dem heiligen Johannes

Die Jagd nach dem heiligen Johannes ist die spannende Suche nach einem alten Bild, mit dem seltsame Schicksale verbunden sind und dessen Auffindung von grosser Bedeutung für die Hauptperson der Handlung, den Ingenieur Ralph, ist. Die Jagd führt den Leser in ein unaufhörlich wechselndes Milieu, das von seltsamen Gestalten bevölkert ist. In Gibraltar beginnend, dessen bunt bewegtes Leben den erregenden Auftakt zu den atemraubenden Ereignissen bildet, geht sie quer durch das Mittelmeer bis zu einer sehr merkwürdigen und so gut wie unbekannten Gegend Europas, der Mönchsrepublik auf dem weltentlegenen

Vorgebirge des Athos. Unaufhörlich schürzt sich die Handlung und bringt immer neue Ueberraschungen, bis sie in der Schilderung der Ereignisse und des Lebens in diesem seltsamen Staatsgebilde ihren Höhepunkt erreicht. Verbunden mit ihr sind aber auch packende menschliche Probleme, in deren Mittelpunkt eine Frau von seltener Charakterstärke steht, deren Liebe zum Gelingen des Werkes beiträgt. Die sorgfältige literarische Behandlung bietet auch dem anspruchsvollen Leser wertvolle Unterhaltung.

Roman. 208 Seiten. Kartoniert Fr. 4.—, Leinen 6.—.

Ernst Otto Marti

Ein Schweizer Heimatroman

264 S. Kart. Fr. 4.—, in Leinen Fr. 6.—.

Ein Heimatbuch ist Ernst Otto Martis Roman «Die Straße nach Tschamutt», der bei E. Löpfe-Benz in Rorschach erschienen ist. In seiner kernigen u. unkomplizierten Form berührt es den Leser durch den Vorwurf und den Gehalt seiner Fabel, in der die wuchtigen Hammerschläge eines verwegenen Strassenbau's zusammenklingen mit den Klopftönen liebender Herzen. In der Verborgenheit u. Weltferne eines kleinen verlorenen Dorfes glühen die Leidenschaften auf, Verwirrung der Gefühle befällt die Menschen in dieser Einsamkeit, Schuld tötet sie.

«Aber die tiefen Wunden werden vernarben und heilen, über das wilde Trümmerfeld wird siegreiches Grün vordringen und dort, wo noch jahrelang wüste Trümmermassen die magern Ackerzelglein der Tschamutter bedecken, auch dort wird wieder einmal der reiche Blumenflor des Berg-Sommers sich entfalten.»

So klingt die schöne, herbe, tiefbewegte und bewegende Geschichte von der Strasse nach Tschmutt aus.

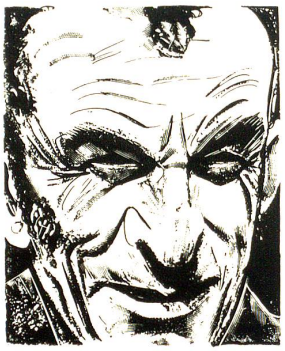
Wilhelm Stegemann

Roman

Kartoniert Fr. 4.—, in Leinen Fr. 6.—
244 Seiten.

«Wir hatten vor ungefähr zwei Jahren Gelegenheit, auf den stark aus eigenem Erleben gespeisten Erstlingsroman des jungen Wilh. Stegemann hinzuweisen. Nun legt uns der begabte Schriftsteller eine Kriminalerzählung auf den Tisch, die man nicht bloss mit jenem Interesse liest, das diese Gattung Literatur — sofern sie über eine gut erfundene und wirkungsvoll sich steigernde Fabel verfügt — bei ihren Geniessern erweckt, sondern die sich auch durch einen guten, flüssigen Stil auszeichnet. Die sonderbare Geschichte des Bankbeamten Martin Romer von Zürich, der unversehens in die erregende, gefährliche Welt der internationalen Hochstapler gezogen wird, wobei die schönen Augen einer geliebten Frau eine entscheidende Rolle spielen, fesselt inhaltlich und formal. Dass Stegemann überdies den Mut besitzt, seinen Kriminalfall über den der ebenso geschickte wie weise Freund Curman den Schleier des grossen Schweigens decken wird, nicht mit einem naheliegenden happy end zu beschliessen, macht uns sein Buch nur wertvoller.» «Bund», Bern.

Dr. h. c. Alfred Tobler †



Der Appenzeller Witz

Eine Studie aus dem Volksleben.

Mit einer Umschlagzeichnung von C. Böckli, einem Portrait des Verfassers von E. Schmid und Illustrationen von H. Herzig.

10. Aufl. 206 S. in 8°. Brosch. Fr. 3.—.

Prof. W. Schneebeli's Jugendbuch

Wintergäste am Futterhäuschen

Beobachtungen aus dem Leben der heimischen Vogelwelt. Für die Jugend erzählt und gezeichnet von Prof. W. Schneebeli. 40 Seiten mit **16 farbigen Zeichnungen in Vierfarbendruck.** Fr. 2.50.

Anleitung zum Bau des Futterhäuschens. — Vom Vogelfutter. Was die Vögel im Winter fressen.

Dr. E. Bächler

Bilder vom Altenrhein

Mit Zeichnungen von Prof. Hugo Pfendsack und einem historischen Beitrag von Prof. P. Bütler.

136 Seiten broschiert. Fr. 3.—.

Einfahrt bei Sturm

Phot. W. Zehender, Rorschach

Man konnte erst im letzten Augenblick das Pferd herbeiführen, weil das gepfändete Bäuerlein, das ein schlauer Filz war, dem Rosse alle vier Hufeisen abgerissen hatte und, vom Gerichtsvollzieher dazu genötigt, sie erst wieder aufschlagen lassen musste. Dieses immerhin nicht alltägliche Vorkommnis hatte den Hufschmied und einige Müssiggänger in Gang gesetzt.

Da es nun eine alte Sitte war, dass, ohne den üblichen Kauftrunk, Geschäfte aller Art, Verkäufe und Versteigerungen in St. Veith nicht in Schwung geraten konnten, hatten die Bürger auch heute dem Glase in aller Frühe schon derart zugesprochen, dass der Augenblick, in dem der frischbeschlagene alte Schimmel endlich vorgeführt wurde, die angeregte Versammlung in heller Fröhlichkeit fand.

Der alte Wenzel, der geschäftlich und ernst eingestellt war, legte ein grosses Interesse für das Ross an den Tag. Er war es auch, der zu Beginn der Steigerung, die Hufe des Gaules untersuchend, als erster die fehlenden Eisen entdeckt hatte.

Der alte Seidenstricker hingegen, der den süssen Kümmel zwar gerne trank, aber nicht vertragen konnte, rote Flecken auf die Backenknochen und vor Lachen Husten bekam, sammelte durch Mienen und Winke das Augenmerk der Steigernden auf den alten Wenzel, der sich nun, da die Vergantung ihren Fortgang nahm, besonders mit der müden Stute zu schaffen machte. Er wog den Kopf bedächtig hin und her, rechnete, schaute mit blinzelnden Augen und sorgenvoller Stirn zum Himmel auf, an dem dunkle Wolken sich zusammenzogen, brümmelte leise vor sich hin und blickte schliesslich nachdenklich auf seine Schuhe.

Niemand wollte ein Angebot machen.

Da rief der Hufschmied Kühle lachend:

«Zehn Karolin!»

Nun schaute man sich das «Objekt» erst gründlich an. Seidenstricker fuhr mit der Hand über den tief eingesunkenen Rücken des Pferdes, und Wenzel liess sich durch den Hufschmied das Maul des Pferdes öffnen, um einen Blick auf die Zähne werfen zu können; währenddessen lenkte Seidenstricker die allgemeine Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die tellergrossen Hufe des dickbeinigen Gaules, verglich sie pantomimisch mit den Füssen Wenzels, das hängende Maul des Schimmels mit der Unterlippe des Handelsmanns; kurz, der Afterweck war ganz in seinem Element.

«Achtzehn Karolin!»

— — — — —

«Einundzwanzig Karolin!»

— — — — — —

«Dreiundzwanzig und ein halb!»

— — — — — — —

Wenzel hatte sich vorgenommen, bis dreissig Karolin zu gehen.

Als nun die Angebote mühsam auf die Höhe von einunddreissig Karolin gekrochen waren und Wenzel, nach einer merklichen Pause, die der Auktionator zu einer lauten Wiederholung des Letztgebots benutzte, gerade zur rechten Zeit noch «zweiunddreissig Karolin» gerufen hatte, fuhr ein Neugebot über alle Köpfe weg.

«Vierunddreissig Karolin!»

Wenzel und mit ihm ein halbes Dutzend drehten sich um und sahen den alten Seidenstricker an, der die Augen auf einen Punkt gerichtet hielt und, als Wenzel erstaunt ihn ansah, so lange über den Handelsmann gleichgültig wegblickte, bis jener sich kopfschüttelnd wieder umgedreht hatte.

Da huschte über das ledergelbe Gesicht des Halberneun ein Schein. Ohne sich etwas merken zu lassen, umkreiste er das Tier zweimal, wog abermals den Kopf und bot dann ruhig weiter.

Erst als Seidenstricker «vierzig Karolin» geboten hatte, richtete er sich mit einem Ruck auf, wandte sich um und sagte, breit lachend, in dem er beide Arme waagrecht auseinander warf:

«Dafür kannst du ihn haben! Für fünfundzwanzig Karolin kauf ich ihn dir auf der Stelle wieder ab.»

Ein Windstoss fuhr in die Verblüffung Seidenstrickers hinein. Das Gewitter, das schon die Nacht gedroht, war unbemerkt herangezogen und grollte in der Ferne.

Ehe er sich versah, stand der Altbäckermeister mit dem schwerbeweglichen Pferde in einem Kreise Schadenfroher, die ihn mit dem Rufe: «Vierzig Karolin! ... vierzig Karolin!» zur Verzweiflung brachten.

Ohne die Besinnung ganz zu verlieren, schritt er auf den Auktionator zu, entschuldigte sich, da er nicht genug Geld bei sich habe, und erhielt ausnahmsweise für die Bezahlung Frist bis zwölf Uhr mittags, da übungsgemäss bei Vergantungen bar bezahlt werde.

Der Hufschmied Kühle, der sich auf die Seele Seidenstrickers ein wenig verstand, zog den Alten beiseite.

«Der Halberneun hat dich aufsitzen lassen!»

«I ... wo!» entgegnet Seidenstricker, dem die Kraft, die Wahrheit zu sagen, schon entflohen, «morgen, auf dem Viehmarkt, kommt der Remmert von Dippels, der hat mich beauftragt.»

«Der Remmert? Der ist ja im vorigen Herbst gestorben.»

«In drei Teufels Namen», fluchte der Alte, ärgerlich, ertappt zu sein, «dann behalte ich ihn selber!»

Als wäre der Seidenstricker Botenläufer gewesen, war die Nachricht durch St. Veith gegangen: der Afterweck hat mutwillig gesteigert und ein altes Ross für vierzig Karolin nehmen müssen.

Nun zeigte es sich, ob der Seidenstricker noch Freunde besass. Der Wirt «Zum goldenen Rad» war nicht zu ihnen zu zählen. Kurz nach Schluss der Gant verlangte er, dass das Pferd fortgeführt werde. Aber schon am Torausgang gab es ein Hindernis.

Das Tier, die unkundige Hand des ängstlichen Bäckers spürend, stemmte, offenbar in einer Vorahnung der kommenden Dinge, die Vorderbeine gegen die Steinschwelle des Tores und weigerte sich mit aufgeworfenem Kopfe, auch nur einen Schritt zu tun.

Die Hitze war unerträglich geworden, grauer Staub hing in der dicken Luft. Mittlerweile fielen vereinzelte Regentropfen. Der Wirt, der das Tor schliessen wollte, haselierte und fluchte. Vor dem «Goldenen Rad» entstand in der Hauptstrasse ein Gedränge von hochgeladenen Heuwagen, die vor dem Gewitter noch unter Dach gebracht werden sollten.

Seidenstricker, dem das Pferd dadurch umso weniger Folge leistete, als es, ohne Zaum und Zügel, nur einen Hanfstrick um den Kopf hatte, liess einen barfüssigen Knaben ein Bündelchen Heu vor dem Maule des Tieres hin- und herschwingen, um damit die widerspenstige Stute auf die Strasse zu locken. Schliesslich siegte auch der Hunger über das rappelköpfige Tier. Es wandte sich jedoch, ohne Rücksicht auf den mit freundlichen Lockrufen vorsichtig neben ihm hertrabenden Seidenstricker, einer ergiebigeren Futteraussicht zu, einem Heuwagen, der im Trabe, allerdings in der entgegengesetzten Richtung vorbeifuhr, jagte der Schimmel mit langvorgestrecktem Halse nach.

«Ruf ihr doch!» schrie Seidenstricker den Knaben an.

«Ich weiss nicht, wie das Ross heisst ...» zeterte der Junge.

«Amalia heisst sie ...» sagte der Hufschmied.

«Amalia ... Amalia!» rief der Kleine.

«Amalia, komm! Amalia!» rief der Seidenstricker.

In diesem Augenblicke kam seine Schwiegermutter, Frau Barbara Lotze, von einer Frühbesorgung heimkehrend, um die Strassenecke. Sie sah den alten Seidenstricker davonlaufen und hörte ihn «Amalia, Amalia» rufen.

«Wem läuft er nach ... wem ruft er?» fragte sie mit versetztem Atem den Hufschmied.

«Ei, der Amalia», antwortete dieser mit steinerner Ruhe.

«Wem?» fragte sie mit aufgerissenen Augen den Wenzel.

«Ei, sie ist ihm davon gelaufen!» antwortete Isaak.

Wie ein durchgehendes Ross, mehr noch als ein auf Abwege geratener Mensch, in einer kleinen Stadt Aufsehen erregen kann, zeigte sich nun, während der Himmel sich zusehends mit Elektrizität lud, in St. Veith, wo erst dann eine heitere Entspannung die Aufregung ablöste, als das eingefangene Pferd, wenn auch in langsamer Gangart, die Strasse heraufkam. Dieser Aufzug erhielt dadurch etwas Ungewohntes, dass Frau Barbara Lotze an einem Hanfstrick den störrischen Gaul führte, der fortgesetzt Versuche machte, mit seiner hängenden Unterlippe, den auf die Seite geratenen Hut der Frau Stadtschreiberin anzuknabbern. Sie war mit ihrem hochroten Kopfe gänzlich ausser Fassung geraten, da sie jede Einzelheit der mutwilligen Steigerung erfahren hatte, und der alte Seidenstricker hinkte hustend hinter ihr her. Nun wäre die öffentliche Ruhe gewiss nicht weiter gestört worden, wenn Seidenstricker einen Stall besessen hätte.

Vor der Tür ihres Hauses übergab Frau Barbara mit dem Ausdruck eines inneren Entschlusses den Halfter-

Stimmung
am alten Rhein

Phot. Koch, Rorschach

strick an ihren Schwiegersohn. Dieser hatte kaum Anstalten gemacht, die «Amalia» am eisernen Treppengeländer der hohen Aussentreppe anzubinden, als die Stadtschreiberin aufschäumenden Zornes am Fenster erschien und derart verweisend den ausgestreckten Zeigefinger nach unten stiess, dass ihr Schwiegersohn, wie ein Knabe dem strammen Befehle gehorchend, gedrückt in das Haus schlüpfte.

«Woher hattest du das Kaufgeld?» frug sie ihn, als er leise das Zimmer betrat.

«Darüber bin ich dir keine Rechenschaft schuldig», erwiderte er noch mutig.

«Nach Schnaps riechst du auch?» rief Frau Lotze, und nachdem sie ihn mit allen möglichen Ausdrücken, wie «Tagedieb», «Verschwender», «Viehtreiber», «alter Nichtsnutz» und «Afterweck» beschimpft hatte, stiess sie ihn schliesslich vor die Tür, dass er ohne Atem, wie ein vom Tanze Schwindliger, ratlos auf die Strasse geriet. Nach kurzem Nachdenken ging er auf die Stallsuche.

Allein die Freunde Seidenstrickers waren rar, und seine guten Bekannten, die einen träfen Spass liebten, besonders wenn er auf anderer Rechnung ging, gebrauchten die Ausflucht, dass morgen Viehmarkt, jeder Stand im Stall schon besetzt oder bestellt sei. Viele brauchten keine Ausrede. Die Schadenfreude war auch in St. Veith die reinste Freude. Man fand es ganz in der Ordnung, dass Seidenstricker einmal für seine Umtriebe büssen musste. Man gönnte ihm und der nicht sehr beliebten Familie Lotze den allgemeinen Spott.

Als es zwölf Uhr schlug und Otto Lotze den Stadtberg «heruntergetrommelt» kam, fand er einen Schimmel an seiner Treppe, der ihm den Eintritt versperrte, vor der Haustür traf er auf den Gerichtsvollzieher und Auktionator von St. Veith, dem Seidenstricker gerade vierzig Karolin in die Hand zählte.

Drohend schritt Lotze vorüber.

Die Drangsale, in die der hinfällige Bäckermeister durch seinen Hang zur lustigen Spitzbüberei hineingeraten war, wurden durch ernste Bedenken, die den Geldpunkt betrafen, noch vermehrt. Die kostbare Einsicht, dass es schwerer ist, Reichtum zu bewahren, als wohlhabend zu werden, hatte er an sich selbst erfahren. Es ahnte niemand, wie es dem Alten bei der Bezahlung der Steigerungssumme zumute war.

Um drei Uhr ging das drohende Gewitter endlich wie eine Erlösung nieder. Auf der menschenleeren Strasse stand nur die «Amalia», mit einer blau gewürfelten Kaffeedecke über den Rücken. Hinter den Scheiben beobachteten die Nachbarn durch den strömenden Regen das zitternde Tier und warteten auf den Fortgang der Dinge.

Abends um sechs Uhr kam aus dem Rathaus die strikte Weisung, «unverzüglich das Pferd zu entfernen und in einem Stalle zu versorgen, da sein Aufenthalt auf der Strasse den Verkehr störe und öffentliche Aufläufe errege.»

Der Befehl kam vom Stadtammann, dem Vorgesetzten Otto Lotzes, der als früherer Artilleriehauptmann nicht mit sich spassen liess.

Der Verkehr in den Strassen St. Veiths hatte sich, nachdem das Gewitter vorübergezogen war, stark belebt. Die Händler, einheimische und ortsfremde, setzten den Handel auf der Strasse fort. Ein reger Vormarkt hob an. Er war bei den Viehmärkten stets die Hauptsache, und Seidenstricker hoffte im stillen, seinen Schimmel anbringen zu können.

Aber umsonst! Der alte Wenzel, der in einer kühnen Diagonale über die Strasse kam, bot ihm mit ernster Miene seinen Stall an und machte das Angebot, gegen Standgeld und Futterlohn die «Amalia» aufzunehmen, ja er wiederholte, was er heute morgen im Spasse gesagt, den Schimmel für fünfundzwanzig Karolin sofort zu nehmen, und als der Bäckermeister zögerte, erhöhte er den Kaufpreis allmählich um weitere fünf Karolin.

Einen Augenblick war die Versuchung über den Alten gekommen.

Aber nur für einen Augenblick!

Sein Witz flog ihm auf und davon, Verbissenheit und Zorn übermannten ihn. Eigensinn setzte sich in dem sonst so beweglichen Schädel fest.

«Nun grade nicht!» knirschte er. Er hätte sich am liebsten am Halberneun vergriffen, wenn, ja wenn ...

Da nun die Gassenjugend sich immer zahlreicher versammelte und das Strassenleben durch das Gelächter in jene kreisende Wallung geriet, wie sie dem Sieden des Wassers vorausgeht, fasste der Seidenstricker, irritiert durch die beiden Polizisten, die sich gravitätisch näherten, in der Bedrängnis den gewagten Entschluss, den Schimmel in sein kleines Höfchen zu stellen.

Zwischen dem Vorder- und Hinterhaus seines Anwesens befand sich ein kleinerer Hof, der aber, rings von Waschhaus und Bügelzimmern eingeschlossen, nur auf dem Weg durch den engen Hausgang zu erreichen war. Sorge machte dem Bäckermeister nur die Falltür, die in den Keller hinabführte, ob sie unter dem Gewicht des Pferdes nicht einbrechen würde. Seine Bedenken wurden durch die Zurufe der Polizisten schnell beseitigt. Er sah nur die eine Lösung, das Tier dort unterzubringen.

Zink und Stang, die beiden Hüter der Ordnung zu St. Veith, mischten soeben die Farben ihrer Uniformen in die Menge. Diese beiden komischen Männer, deren Namen, wie die Bürger sagten, die Eisenbahnläutewerke der ganzen Welt riefen «Zink-Stang ... Zink-Stang!» litten an der Kränkung ihrer Würde, überall, wo sie amtlich auftraten, mit ihrer zur Schau getragenen Strenge Heiterkeit zu erregen. Sie wurden auch heute durch fröhliche Zurufe und lustiges Geschrei der versammelten Jugend begrüsst.

Zink, ein kleiner kugeliger Mann, der wegen seiner Dickleibigkeit das mit Neuweiss gewienerte Säbelbandolier schräg über der Achsel trug, hatte es schwer, dichte Volksmassen zu durchqueren, während Stang, der dürre Lange, mit beiden Armen über den Köpfen der Menge gewandt vorwärts ruderte. Er rief schon, als er hinter der Menschenmenge stand:

«Teilen sie sich! Teilen sie sich!» und mit weitausladenden Armbewegungen, wie sie Feldherren eigen: «im Namen des Stadtammanns — den Gaul weg!»

Und er wiederholte dies Wort mehrmals, da er, selbst noch hilflos, unter den Menschen eingekeilt stand. Das Echo der Buben schrie seinen Befehl im Chor, um ihm grösseren Nachdruck zu geben:

«Im Namen des Herrn Stadtammann — den Gaul weg!»

Amalia, die hinter sich das Lärmen hörte, kehrte wehleidig den Kopf um und sah mit klagenden Augen, wie nur gequälte Tiere blicken können, den Stang an, der sich mittlerweile bis zu ihr hindurchgearbeitet hatte.

Zink, der kleine Dicke, war auf unterirdischem Wege zu dem gleichen Ziele gelangt. Trotz seiner Korpulenz beweglich, war er gewandt unter dem Bauche des Schimmels durchgeschlüpft, um mit seinem Waffenbruder Stang gemeinsam zu wirken.

Seidenstricker erschien auf dem Podest und stand über der aufgeregten Menge, mit einem Handtuch bewaffnet, um dem geängsteten Pferde die Augen zu verbinden. Er öffnete weit die Haustür und stieg von der Treppe herab.

Und nun begann mit einer Liebe und Beihülfe, die der Alte wohl kaum erwartet hatte, der Transport des Schimmels. Seidenstricker vorn, Stang rechts, Zink links und ein halbes Dutzend junger Männer zogen, hoben und schoben den Gaul an die Treppe, die Stufen hinauf, zum engen Hausgang hinein. Amalia liess alles mit sich machen, ertrug jedes Scheltwort wie jeden Kosenamen. Die Binde war längst dem Pferde von den Augen geglitten und hing ihm um den Hals, wie eine Henkerschlinge. Amalia konnte auch nichts dafür, dass ihre grossen, schweren Hufe den Sandstein der Treppe völlig ruinierten.

Mit Mühe hatte man die Stute endlich im Hausgang. Dort blieb sie stehen, um sich gründlich auszuruhen. Sie misstraute offenbar der Dunkelheit des Hausflurs, der durch einen grossen Schrank noch verengert wurde, und dem hohlen Gepolter, das ihre Hufe auf der sich einbiegenden Kellerfalltür hervorbrachten. Da sie den Rahmen der kleinen Haustür durch ihre breite Hinterfront vollkommen ausfüllte, versperrte sie den Hausgang.

Als nun die Seidenstrickerin, die, wie wir wissen, über Land gewesen, in diesem Augenblick heimkehrend, den Tumult vor ihrem Hause sah, nichts Gutes ahnte und in ihrer lebhaften Einbildung und Erregung nichts anderes als ein Unglück befürchtete, geschah es, weil sie weder auf Zurufe hörte noch auf Aufklärung Gewicht legte, dass sie plötzlich mit der Brille vor der umfänglichen Rückseite der Amalia stand.

Jetzt erst verlangte die konsternierte Frau, die in der Hitze eine wilde Wespe war, Auskunft.

Zink und Stang, die beim Transport des Schimmels ins Haus geraten waren, erschienen, lebhaft begrüsst,

Rorschacher Jugend auf dem überschwemmten Kabisplatz

Phot. E. Benz, Rorschach

am Fenster des hochgelegenen Erdgeschosses und verlangten nach einer Leiter, um auf die Strasse steigen zu können, da das Ross sich immer noch nicht von der Stelle rührte.

Während Zink einen Augenblick vergeblich den Versuch machte, unter dem Pferde hindurch ins Freie zu gelangen, schleppten die Halbwüchsigen St. Veiths, fröhlich darüber, den Stadtsoldaten einen Dienst leisten zu können, zwar keine Leiter, aber ein mehrere Meter langes Gerüstbrett von einer Baustelle herbei, das man schräg, wie eine Leiter an das Haus lehnte.

Zink entschloss sich zuerst. Der Dicke schwang sich, rot vor Anstrengung, zum Fenster hinaus und rutschte «Reiter zu Pferd», dem Brette entlang in die Tiefe. Stang, der das Brett verschmähte, griff sich am Fensterrahmen fest, klapperte, mit den Fußspitzen Grund suchend, an der Wand herab und hing solange zwischen Himmel und Erde am Hause herunter, bis er, durch hilfreiche Arme empfangen, von den Ausgelassenen triumphierend davongetragen wurde. Die Polizisten waren gerade auf dem Pflaster angelangt, als man für die Seidenstrickerin eine Leiter brachte — weil man sich allgemein freute, auch ihr behilflich sein zu können — und man erlebte das Schauspiel, dass die ängstliche Kathie von der schluchzenden Stadtschreiberin zum Fenster hereingehoben wurde. Kaum war die Seidenstrickerin auf diesem Wege ins Haus gelangt, als die Amalia mit dem Gedanken ins Reine gekommen war, noch einige Schritte vorwärts zu tun, und nach Ablauf einer kleinen Viertelstunde stand sie endlich im Höfchen.

Otto Lotze hatte diese Vorgänge aus dem Hintergrunde beobachtet. Er wurde erst sichtbar, als das Hindernis beseitigt war, und stand plötzlich vor dem erschrockenen Altbäckermeister, wie das leibhaftige Strafgericht. Er sagte nur die wenigen Worte:

«Bürschlein, wir sprechen uns noch!»

Der Seidenstricker entwickelte eine Tätigkeit, als sei er um zehn Jahre verjüngt. Beim Nachbar Wagner holte er ein Schüttel Stroh und zwei Bündel Heu. Vom Hufschmied Kühle entlieh er eine kurze weitsprossige Leiter und begann alsbald einen sogenannten «Notstand» herzurichten. Er befestigte die Leiter zwischen zwei Fenstern, schräg gegen die Wand, und warf in diese provisorische Raufe das Heu. Das Bund Stroh verzettelte er geschäftig unter dem Tiere, und als er sich überzeugt hatte, dass sein neues Haustier wirklich frass, schlich er todmüde ins Haus ...

In diesem Augenblicke tönte aus dem Wohnzimmer ein langgezogener Schrei aus dem Munde seiner Frau, als habe sie ihren letzten Seufzer ausgehaucht. Sie stand am geöffneten Sekretär und hielt ihren Kopf. Das hatte sie denn doch nicht erwartet!

Als gute Haushälterin hatte sie die gemeinsamen Einkünfte sorgfältig eingeteilt. So bewahrte sie in mehreren leeren Zündholzschachteln, wohl abgezählt, das Geld für alle regelmässig wiederkehrenden Ausgaben. Die grösste dieser Schachteln, in der das Geld für die fälligen Steuern bereitlag, und eine zweite, die den Betrag für die Kohlenrechnung barg, deren Zahlung schon zweimal angefordert worden war, hatte sie leer gefunden.

Die Aermste warf sich vernichtet auf ihr Bett und schluchzte; nach kurzer Zeit jedoch sprang sie auf die Füsse und eilte zu ihrer Mutter hinauf. Das Haus erzitterte von ihrem Geschrei. Dazwischen hörte man das volltönende Organ des Stadtschreibers und die beruhigende Stimme Frau Barbaras. Es breitete sich allmählich eine beängstigende Stille im Hause aus, die von Zeit zu Zeit nur durch ein Gelächter von der Strasse und durch das Scharren des Pferdes im Höfchen unterbrochen wurde.

Seidenstricker sass bedrückt vor dem unberührten Abendessen. Er lauschte nach oben, wie ein Verurteilter auf den Wahrspruch. Um Mitternacht kam Frau Kathie wieder herab und begann ihre umständliche Abendtoilette. Sie sass im Unterrock und in der Nachtjacke am Bett, kämmte mit tiefem Seufzen ihr dünnes, langes Haar aus, scheitelte es und flocht es in zwei dürftige Zöpfe, die sie links und rechts spiralisch, wie Uhrfedern, an den Ohren aufsteckte.

Ihr Mann zog hüstelnd die Gewichte der Wanduhr in die Höhe, deren Perpendikel in die unheimliche Stille hineintickte; dann ging er ans Fenster, hauchte ans Glas, wischte mit dem Aermel die Scheibe ab, sah befriedigt, wie im unsichern Mondlichte die Amalia aus der provisorischen Raufe frass und begann dann ebenfalls sich auszukleiden. Die Seidenstrickerin hatte sich schon gelegt. Die Hände über der Brust gefaltet, starrte sie mit bleicher Nase zur Decke und stöhnte, lange ausatmend:

«Vierzig Karolin!»

Der Seidenstricker sass schon auf der Bettkante und zog den linken Schuh aus, als plötzlich eine Fensterscheibe im Höfchen klirrend zerbrach. Gleich darauf noch eine. Nahm dieser schreckliche Tag denn kein Ende?

Kathie, beim ersten Klirren aufgefahren, reckte den rechten Arm steil in die Höhe, verzerrte ihr von einer weissen Haube umrahmtes Gesicht, wie eine tragische Maske, und schrie:

«Du! ... Du!»

Sie wusste, dass jede dieser Glasscheiben wenigstens zwei Gulden kostete.

Plötzlich zerbrach aber etwas krachend in Splitter, als habe eine Frevlerhand das gläserne Himmelsdach eingestossen. Es regnete Scherben.

Der Alte entschlüpfte in die Küche, entzündete ein messingnes Wandlämpchen und leuchtete in den Hof, von seiner schlotternden Gattin gefolgt.

Da bot sich dem Ehepaar und den Nachbarn, die vor Neugier fast aus den Fenstern stürzten, weil sie das Klirren der Fensterscheiben in ihrer Weise auslegten, ein seltsamer Anblick dar. Die hungrige Amalia hatte, um zu dem letzten Restchen Heu zu gelangen, den Kopf zwischen den weitgestellten Sprossen der Leiter hindurch gezwängt und beim Zurückziehen die ganze Raufe heruntergerissen, also, dass die Leiter, wie eine mittelalterliche Schandgeige, ihr am Halse hing. Bei jeder Bewegung stiess sie mit der Raufe, da das Höfchen sehr klein war, entweder zur Linken oder Rechten, in eine Fensterscheibe. So oft ein Glas zersplitterte, hielt die Kathie ihre beiden Fäuste vor Seidenstrickers Stirn und schrie:

«Zwei Gulden!» ... Klirr! ... «Schon wieder zwei Gulden!»

Die Seidenstrickerin, nicht achtend ihrer Nachttoilette und gleichgültig gegen die in der Nachbarschaft geöffneten Fenster, versuchte die übrigen Scheiben zu retten. Sie sprang in den Hof und fasste resolut die Leiter an dem einen Ende, Seidenstricker das andere Ende, und so gedachten sie, den Schimmel von seinem Folterwerkzeug zu befreien.

Der Schimmel aber, der durch ein schlechtsitzendes Kummet eine grosse offene Stelle am Halsfirst sich zugezogen hatte, geriet völlig ausser sich, als die Leiter ihn an seiner Wunde scheuerte. Mit Aufbietung seiner letzten Pferdekräfte drehte er sich im Kreise und schwang das Ehepaar, das notgedrungen nicht loslassen konnte, im Bogen umher. Die Nachbarn, die von ihren Fenstern aus wohlgemeinte Verhaltungsmassregeln für das Ehepaar herabriefen und durch Zurufe das Pferd zu beruhigen strebten, machten die Verwirrung keineswegs kleiner. Unter lautem Geschrei der Seidenstrickerin brachen noch drei weitere Glasscheiben in Stücke ...

Erst als Otto Lotze eingriff, schien des Schimmels Widerstand gebrochen. Auf den Hufen zitternd, hielt das gequälte Tier endlich still und liess sich die Leiter vom Halfe entfernen.

Völlig ermattet, zog sich das Ehepaar Seidenstricker in das Haus zurück. Otto Lotze war mit in die Wohnung seines Schwiegersohnes eingetreten. Er fällte das Urteil:

«Ich kann meiner Tochter Kathie nicht länger zumuten, die Wohnung mit einem solchen Menschen zu teilen.» Und zur Seidenstrickerin gewendet:

«Du schläfst von nun an oben!»

Der Altbäckermeister aber ging in dieser Nacht nicht mehr zu Bett.

Jahrzehntelang war er der Spassmacher von St. Veith gewesen, nun aber war er für das ganze Städtchen zum Gelächter geworden.

Konnte er das ertragen?

Jahrzehntelang hatte er gewünscht, dieses Haus verlassen zu können. Jetzt wünschte er nichts sehnlicher als die Versöhnung mit seiner Frau. Ja, es war weit mit ihm gekommen! Er musste sich vornehmen, ein ordentliches Leben zu führen. Schliesslich überkam ihn tiefes Mitleid mit sich selbst. Eine Träne suchte ihren Weg über seine welke Wange ...

Er sass in der Küche bei dem schwelenden Wandlämpchen, hörte alle Stunden durch den Nachtwächter abrufen und überlegte sich, wie er die Amalia aus dem Höfchen wieder entfernen könne, ob sie wohl zum zweiten Male den mühsamen Weg durch den engen Hausgang zurücklegen würde ...